



Abend-

Zeitung.

103.

Montag, am 10. Julius 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Eb. Winkler [25. Dec].

Mein Doctor.

Als Kriegsmann hatt' ich eine Wunde,
Das bringt so unser Lebenslauf,
Da legte mir zu guter Stunde
Der Doctor heilend Pflaster d'rauf.

Und ich genas zu neuem Leben
Und jubelt' in der Freunde Schwarm,
Und endlich hielt, mein höchstes Streben,
Ein treues Weibchen ich im Arm.

Jetzt hab' ich wieder eine Wunde,
Die ist ganz unbeschreiblich groß,
Und keine medicin'sche Kunde
Macht mich von dieser Feindin los.

„Herr Doctor, kommt, mich zu verbinden,
O, seht doch, wie die Wunde klappt!“
Er aber sagt: „Ich kann nichts finden,
Mein Freund, aus Euch spricht Leidenschaft!“

Da wurd' es mir im tiefften Herzen
Ganz plötzlich noch um eins so weh;
„Nun gut, so muß ich's noch verschmerzen,
Bis ich ein'n andern Doctor seh'!“

Indes ich so dem Feldscheer danke
Und Anstalt mache, fort zu gehn,
Seh' hinter halbverfall'ner Planke
Ich einen Unbekannten stehn.

Der schaufelt emsig in der Erde,
Und schwarz, wie sie, ist auch sein Kleid,
Swar ernst und grämlich die Geberde,
Doch schimmert durch Barmherzigkeit.

Ich grüß' ihn fromm in Christi Namen,
Und frag', ob er ein Doctor wär'?
Der Mann dankt kurz mit einem: „Amen!“
Und kümmert sich um mich nicht sehr.

Da sprach' ich: „Unter diesem Flieder,
Bedünkt mich, schläft mein süßes Weib;
So legt doch neben ihr mich nieder
Mit meinem siechen, matten Leib!“

D'rauf schaut er nach mir hin mit Blicken,
Die wunderbar zum Herzen gehn;
Er schweigt und gräbt, ich seh' ihn nicken,
Als wollt' er sagen: 's kann geschehn!

Drum bin ich seiner jetzt gewärtig
Und sehe still die Arbeit an,
Und wird er bald mit dieser fertig,
Dann ist mein Doctor dieser Mann!

Breslau.

Karl Barbarina.

Der Dianenbrunnen.

[Fortsetzung.]

Als der König vom Eskurial nach Madrid zurückkehrte, ward der vierte November zum Tage der feierlichen Cour angesetzt. Die Königin Mutter, der jungen Fürstin eine Freude zu bereiten, hatte sie schriftlich ersucht, sich an diesem Tage französisch zu kleiden; doch ihr Gemahl, dessen Ausspruch sie ihre Antwort unterwarf, vermochte seinen Widerwillen dagegen nicht zu unterdrücken, und mit gewohnter sanfter Ergebung erschien sie in spanischer Tracht. Aber die diesem Anzuge eigenthümliche Pracht war mit so großer Anmuth und edlem Geschmack verbunden, daß ihr Anblick Jedermann bezauberte. Die dunkle violett-sammetne Robe war mit goldenen Blumen gestickt,

die man mit Perlen eingefast und eine jede derselben mit einem großen Brillant verziert hatte. Das goldene Haar mit dem reichsten Smaragdschmuck durchwunden, glänzte herrlicher als je, so daß selbst der König in lautem Entzücken über die Schönheit seiner Gemahlin ausrief: „Mi Reina, mi Reina eras la mas perfecta da todo el orbe!“ (Meine Königin, meine Königin, Sie sind die Vollkommenste der ganzen Welt!).

Mit leuchtenden Blicken verweilten auch des Grafen von Monterey Augen auf dem hohen Reize der Fürstin, und die dunkle Gluth, mit welcher er sich jetzt plötzlich abwandte, als er sich von seiner Schwester, der Herzogin von Pastrano, scharf beobachtet sah, bestätigte nur mehr als zu sehr den Argwohn, der in der Seele der arglistigen Frau erwachte.

Seit kurzem erst aus Frankreich zurückgekehrt, an dessen intrigantem Hofe die Herzogin ihre heftigen, wilden Leidenschaften in ein anmuthigeres Gewand zu kleiden gelernt, erschien jetzt die gefährliche Frau, fest entschlossen, an dem spanischen Hofe den Einfluß zu erringen, den sie sich zum Ziele ihres Ehrgeizes erkoren.

Nichts Geringeres aber hatte sie im Auge, als ihrem Gemahl die Stelle des Premierministers zu verschaffen und unter seinem Namen ganz Spanien nach ihrem Willen zu lenken. Das sicherste Mittel, ihren Zweck zu erreichen, schien ihr, sich einen unbedingten Einfluß auf die junge Königin zu erwerben, die bei der leidenschaftlichen Liebe ihres Gemahls, Flug geleitet, leicht das Heft der Regierung erfassen konnte. Die höchst abhängige Lage derselben, ihr allgemein bekannter Widerwille gegen ihre tyrannische Oberhofmeisterin, die entsetzliche Langweile, die ihr tägliches Loos war, schienen allerdings zu der Hoffnung zu berechtigen, daß es nicht schwer sein würde, ihre besondere Gunst zu erringen, wenn man es dahin brächte, ihrem Leben größere Annehmlichkeiten zu verschaffen.

Dieser Ansicht gemäß entwarf die Herzogin ihre Pläne und hatte mit so richtiger Beurtheilung alle Umstände im Voraus berechnet, daß sie wenig darin zu ändern fand, als sie jetzt wirklich auf dem Schauplatze anlangte, wo sie in's Werk treten sollten.

Sie hatte ihre Dienste dem französischen Kabinette gelobt, um in dem Falle der dauernden Unfruchtbarkeit der Königin die Wahl des Thronerbens auf einen französischen Prinzen zu lenken. So erhielt sie demnach mehrere geheime Briefe ihrer fürstlichen Ver-

wandten an die Königin von Spanien, welche die Herzogin ihrer besonderen Huld empfahlen und ihres vollen Vertrauens würdig erklärten.

Da es aber vor allen Dingen nothwendig war, die Camerera Major zu gewinnen und über ihre Absichten zu täuschen, so mußten reiche Geschenke der Herzogin eine günstige Aufnahme bei derselben sichern, und der Anschein der größten Ergebenheit ihr Zutrauen gewinnen. Alles schien vollkommen nach Wunsch zu gelingen. Bald sah sich die Herzogin in die feierlichen Damen-Versammlungen gezogen, die man, wie es hieß, zur Ergötzlichkeit der Königin veranstaltete. Doch eigentlich dienten diese Vereinigungen nur, die wenigen freien Stunden des Tages, in denen die Fürstin von der Last der Repräsentation befreit war, mit der zierlichsten Langweile auszufüllen und jede sonst gewohnte geistige Beschäftigung zu hindern. Nicht unwillkommen war daher in diesen Kreisen die kluge, welterfahrene Frau, die das mit Scharfsinn in der Welt Beobachtete mit Wis und Gewandtheit mitzutheilen wußte. Immer mehr ward sie zur geistigen Triebfeder, die diesen Zusammenkünften höheren Reiz verlieh, und selbst die junge Königin fand sich allmählig zu der Frau hingezogen, die so lange in der Nähe der theuern Verwandten, in den geliebten Gesilden ihrer jugendlichen Heimath gelebt hatte; ja, sie verlor allmählig den sonderbaren Widerwillen, den bei der ersten Vorstellung der Herzogin die etwas scharfe Stimme derselben in ihr erweckte, die, wie ein fernes Echo, einen unangenehmen Nachhall, den sie nicht zu erklären wußte, in ihre Erinnerung zurück rief.

Nur Claire von St. Chaumont konnte die unwillkürliche Abneigung nicht überwinden, welche die Herzogin von Pastrano ihr erregte. Ehen, wie der Vogel ängstlich flatternd, die Nähe der Klapperschlange im tiefen Grase, die ihren giftigen Blick auf ihn gerichtet hält, ahnet, ohne sie zu sehen und doch nur zu oft rettungslos ihrer Verderben bringenden Macht anheim fällt, suchte sie sich eben so ängstlich von der Herzogin zu entfernen, als jene sich ihr zu nähern strebte.

Nicht unbekannt war die Herzogin mit dem Einflusse, den Claire auf das Gemüth der Königin besaß. Zwar hatte sie anfänglich gewähnt, es würde ihrer feinen List leicht sein, eine so unbedeutende Gegnerin zu verdrängen und ein Band zu lösen, das nur Gewohnheit gewoben. Als es ihr aber bald klar ward, wie tief in dem weichen Gemüthe der Fürstin die Wurzeln der zarten, innigen Neigung verwachsen

waren, welche Uebereinstimmung des Charakters begründet, die treueste, aufopfernde Hingebung, das rücklosste Vertrauen und theuere Erinnerungen geheiligt hatten, da wechselte sie schnell ihren Plan. Claire ward zu dem Mittel erwählt, ihr den sicheren Weg zur Gunst der Monarchin zu bahnen, und nicht lange blieb sie über die hier zu ergreifenden Maßregeln ungewiß.

Ihr scharfes Auge, das mit schnellem Blick die tief verborgene Gluth der Leidenschaft in ihres Bruders, des Grafen von Monterey Herzen erkannt hatte, welche der erste Anblick der Königin darin entzündete und keine Anstrengung seines ernstesten Willens zu besiegen vermochte, hatte ebenfalls nur zu bald die stille Neigung entdeckt, welche Clairen und Don Gomez Silva verband. Zornentglüht hastete zwar ihr finsternes Auge im ersten Augenblicke auf den unschuldigen Verbrechern und das bittere Lächeln, das um ihre Lippen zuckte, schien dem sehnlich erharrten Glücke der Liebenden den Untergang zu drohen. Doch eine rasche Ueberlegung zeigte der Herzogin schnell den Vortheil, den die Rolle einer Beschützerin des jungen Paares sicherte, und für den Augenblick wenigstens mußte der lang genährte und jetzt feindlich erwachte Groll derselben gegen Claire sich in das Gewand zärtlicher Freundschaft hüllen.

Und wenn die geübte Verstellung der Herzogin hier der gewohnten Fertigkeit entbehrt hätte, die Aussicht einer bitteren Rache an einen einst leidenschaftlich geliebten Mann söhnte sie einigermaßen mit dem Gedanken einer Verbindung des Bruders ihres Gemahls und der gehassten Claire von St. Chaumont aus. Die Herzogin war es, die auf dem Maskenballe zu Paris, von Eifersucht entbrannt, ihren Schwager Don Auy Silva, den Gegenstand ihrer frevelnden Neigung, deren Lockungen die Warnungen der würdigen Gräfin Verma entkräfteten, verfolgte und jene Locke der Prinzessin mit frecher Hand abschchnitt. Und war es nicht Rache, vollgültige Rache, wenn Don Auy das Mädchen, dem er liebend, sie wußte es, weit nachgefolgt war, wenn er sie bei seiner Rückkehr dem eignen Bruder vermählt fand? — War Clairens Entfernung von der Monarchin nicht das sicherste Mittel, der Vereinsamten Vertrauen ganz an sich zu fesseln? — Wenn dann die Königin ihre geheimen Winke, ihre schlaunen Rathschläge benutzte und in einer günstigen Stunde von ihrem Gemahl die sehnlich erwünschte Entfernung der Camerera Major erhielt,

konnte die Herzogin zweifeln, daß ihr dieser höchste Ehrenplatz zu Theil werden mußte? — Mochte demnach, wenn es nicht zu ändern war, immerhin der gehassten Claire Glück die erste Stufe des glänzenden Zieles bilden, selbst der Haß mußte sich dem Ehrgeize beugen. —

[Die Fortsetzung folgt.]

Des Prinzen Heinrich von Preußen von ihm selbst abgefaßte Grabchrift lautet also:

„Vermöge seiner Geburt in die Wirbel eiteln Dunstes geworfen, den der Pöbel Ruhm und Größe nennt, dessen Nichtigkeit aber der Weise kennt; allen Gebrechen der Menschheit ausgesetzt, gequält von den Leidenschaften Anderer, beunruhigt von seinen eigenen, vorzüglich der Verläumdung ausgesetzt, ein Ziel der Ungerechtigkeit und zu Boden gedrückt durch den Verlust geliebter Anverwandte, wahrer und treuer Freunde, oft aber auch getröstet von der Freundschaft, glücklich in der Sammlung seiner Gedanken, glücklicher noch durch seine Dienste, wodurch er seinem Vaterlande und Nebenmenschen nützlich ward, dieß ist der kurze Abriss von Heinrich Friedrich Ludwig, dem Sohne Friedrich Wilhelms I., Königs von Preußen, und Sophia Dorothea, Tochter Georgs I., Königs von England. — Wanderer! erinnere Dich, daß Vollkommenheit nicht auf Erden ist. War ich auch nicht der beste Mensch, so gehörte ich doch auch nicht unter die Zahl der Bösen. Lob und Tadel trifft denjenigen nicht, der in der Ewigkeit ruhet; aber die süße Hoffnung verschönert die letzten Augenblicke desjenigen, der seine Pflichten erfüllt.“

Hannover.

Georg Harrys.

Schiller's Grab.

„Ach! — seufzten wir im Klub — kein Monument
Auf Weimar's Friedhof, das den Heros nennt —
O Schiller — Schiller — wie bist Du ver-
gessen! — —“

Da trat, der stumm bisher beim Thee gesessen,
Hirsch Moses rasch mit dem Erbieten vor:

„Woll'n Se geb'n, meine Herr'n, jeder zwee
Logedor,
Laß ich sehen dem Herrn Schiller á Mär-
melstetn,

Der fall epps Nores von á Monementel seyn.“

Richard Ross.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

A u s P r a g.

(Beschluß.)

Eben so lieblich war ihre Pauline in Rozebue's „getheilten Herz“, worin sie sich durch ein geschmackvoll gewähltes Costume auszeichnete und wahren Liebreiz entfaltete. Könnte man gleich behaupten, sie habe die Scenen als Städterin mit zu wenig Coquetterie, die Scenen als Landmädchen nicht so derb gegeben, wie es vielleicht der Contrast erfordert, so war sie doch auch in dieser ihrer Eigenthümlichkeit eine höchst anziehende Erscheinung, und wurde vom Publikum auf die unzweideutigste Art ausgezeichnet, da wohl Jedermann mit uns einverstanden seyn dürfte, daß Eigenthümlichkeit viel ansprechender als leere Coquifsucht ist.

Am 18. Mai sahen wir Dlle. Wagner als Hannchen im „Hotel von Wiburg“, worin die Künstlerin eine neue, schöne Seite ihres Talentes entwickelte. Die Naivetät ihres Spieles, der natürliche Ausdruck ländlicher Unbefangenheit sprach allgemein an; das Lustspiel ging überhaupt sehr gerundet, und die Gastspielerin wußte ihrer Parthie so manches Neue, Interessante abzugewinnen, und die Damen Binder und Brunetti und die Herren Polawsky und Moriz wirkten mit gewohntem Fleiß und Glück. Das freudig aufgeregte Publikum versäumte keine Gelegenheit, unsern einheimischen Künstlern sowohl, als besonders unserem liebenswürdigen Gaste die vollste und gerechteste Anerkennung zu Theil werden zu lassen.

Zur Benefiz-Vorstellung wählte Dlle. Wagner Shakespeare's Romeo und Julie, worin sie in der Hauptrolle erschien. Hat der Dichter in seiner Julie ein wunderbares, unschuldiged Liebesbild hingestellt, gleich anziehend durch die tiefe liebenswürdige Weiblichkeit, als durch die Kraft, welche die auslodernde Leidenschaft treu begleitet, durch das Losketten von der Außenwelt und durch das Leben in sich und dem Geliebten: — so hat die reichbegabte, junge Künstlerin das schön Dargebotene auch schön und ganz erfasst und dem Zuschauer in den zauberhaften Kreis der Liebe, Sehnsucht, Anmuth, des Entzückens und der Hingebung zu sich hineingebannt und festgehalten. Die Ball- und Balcon-Szene mit Herrn Moriz (Romeo) war sehr gelungen und durchempfunden zu nennen, was wohl das laute Hervorrufen nach dem ersten Akte deutlich genug verbürgte. Eben so liebliche Momente hatte sie im folgenden Akte, und vielleicht nur einer minderen Befreundung mit den tiefen Schöpfungen des großen Britten, die jetzt seltener über Thaliens geweihten Boden gehen, und einem sorgfältigen Einüben der schwierigeren Stellen, das wohl hier und da noch zu wenig geschehen, mag es zuzuschreiben seyn, daß Dlle. Wagner in den Scenen des 3ten Aktes mit Romeo und später mit den Aeltern weniger ansprach, da sie durch ihre früheren glücklichen Parthieen zu strengen Forderungen berechtigte. Das Publikum zeichnete sie auch in dieser Rolle sehr aus. Herr Bayer, als Mercutio, war ganz vortrefflich, und Hr. Moriz, als Romeo, bewegte sich glücklich in seiner Sphäre, und die Darstellung dieses Abends war eine so gerundete, wie wir selten zu sehen bekamen.

Von der Marianne in Göthe's „Geschwistern“ gilt dasselbe, was ich früher in der Rolle der Gabriele und Elise zum Lobe der Gastdarstellerin erwähnte; ganz das innige, unschuldvolle Lebensbild wie es der

große Dichter gezeichnet, woraus die tiefe Bedeutung und der milde Lebensernst, aufgeweckt durch eine unverstandene, süße Leidenschaft, hervortritt. Bedenkt man zugleich, daß die beiden andern Rollen in den Händen der Herren Bayer und Polawsky waren, so kann man sich den Genuß leicht erklären, den uns diese Darstellung bot. — An demselben Abende sahen wir auch Caselli's Peter und Paul, worin Dlle. Wagner die Rolle der Lisbeth spielte und viel Beifall einärndtete. Mag jedoch zugleich die Bemerkung hier Raum finden, daß diese Rolle wohl durchgehends etwas zarter und sinniger aufgefaßt werden sollte; freie Beweglichkeit, unbengter Humor in Ton, Haltung, Geberde, Sprache und Spiel sind wohl die Elemente dieser über-naiven Parthie: es wäre jedoch zu wünschen, daß die junge Künstlerin durch Anstand und zarten Frauensinn hier und da manche Sünde des Dichters deckte, statt sie offenbar zur Schau zu bringen.

Wie angenehm die Leistungen der Dlle. Wagner unser Publikum und jeden Theaterfreund überraschten, mit welcher Theilnahme jede ihrer Darstellungen aufgenommen und dankbar anerkannt worden, beweist wohl der laute, einstimmige Beifall am deutlichsten, der ihr an jedem Abende so wohlverdient und reichlich zu Theil wurde. Dlle. Wagner bewegt sich in der Sphäre der sentimentalen Liebhaberinnen mit besonderer Auszeichnung und vorzüglichem Glück. Die Ausflüge dieses reichen jugendlichen Talentes in das Gebiet des Rein-Naiven wie des Hoch-Tragischen sind allerdings als gute Versuche, die ein Streben nach Vervollkommnung und Allseitigkeit bekunden, zu betrachten, jedoch vor der Hand wohl auch nicht als mehr, denn Versuche, — und es wäre zu wünschen, Dlle. Wagner verweilte mehr in jener Sphäre, die ihrer Individualität und dem Ziele ihres Talentes zusagt, wie wir oben zu bemerken Gelegenheit hatten. Bei der großen Kunstfertigkeit und Ausbildung, die sie in diesem Gebiete vor uns entwickelte; bei dem ächten Kunstfeuer, das sie befeelt und ihrer Jugend dürfte es ihr ein Leichtes seyn, mit der Zeit den beliebtesten und verdienstvollsten Künstlerinnen Deutschlands beigezählt zu werden.

N.

Hamburg, Anfang Juni 1826.

Es gehört zu den erfreulichen Zeichen der Zeit, daß auch in unserer Stadt der früher, wohl nicht ganz mit Unrecht, Theilnahmlosigkeit für die Förderung der schönen Künste vorgeworfen worden, in der neueren Zeit neben dem des Vierkürs, auch so mancher Opferdienst im Tempel der Musen gefeiert worden. In Hinsicht der Musik besonders ist seit der Befreiung von der fränkischen Zwingherrschaft Vieles und Bedeutendes geschehen. Es hat sich ein reger Sinn, für den Zauber der Tonkunst empfänglich, selbst in den unteren Volksklassen geoffenbart, der zu den erfreulichsten Erscheinungen für den Beobachter des Menschenlebens, der sich für die zunehmende Veredlung aller Stände interessirt, gehört. — Obgleich sich in Hinsicht der dramatischen Kunst noch manches Achtungswerthe kund gethan, wozu hauptsächlich das lobenswerthe Streben einiger Kunstfreunde, welche so eifrig für die Erbauung eines neuen, würdigen Tempels der Thalia gestrebt haben, zu rechnen ist, so fehlt doch noch hier die rege Theilnahme im Publikum, wie sie sich z. B. in Wien und Berlin stets gezeigt.

[Die Fortsetzung folgt.]